

„Miteinander statt jede(r) für sich ...“

Predigt Dorffest Kaufungen – 20. August 2017

„Miteinander statt jede(r) für sich“ – so das Thema dieses Gottesdienstes. Dass es miteinander besser geht als wenn jeder so vor sich hin wurschtelt, das ist ja eigentlich eine Allerweltsweisheit. Das wusste schon vor vielen hunderten Jahren ein Weisheitslehrer im alten Israel. Was er dazu schreibt, finden wir im Alten Testament, im Buch des Predigers. Da lesen wir (Prediger 4,9-12): „So ist's ja besser zu zweien als allein ... Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft. Auch, wenn zwei beieinander liegen, wärmen sie sich; wie kann ein Einzelner warm werden? Einer mag überwältigt werden aber zwei können widerstehen, und eine dreifache Schnur reißt nicht leicht entzwei.“

Miteinander geht's besser. Das haben unsere Kirchen – die evangelische und die katholische - auch gemerkt. Und das ist gut so! Die Zeiten, wo die Beziehung beider Kirchen von einem Gegeneinander geprägt waren oder von einem bloßen Nebeneinander, die sind vorbei. Jedenfalls bei uns. Wir feiern diesen Gottesdienst miteinander. Wir werden im kommenden Jahr gemeinsam wieder „Kirche im Zelt“ auf die Beine stellen. So etwas geht nur miteinander.

Und auch wenn wir evangelische Christen in diesem Jahr das Reformationsjubiläum begehen – also ein richtiges evangelisches Fest -, so tun wir das nicht in Abgrenzung zur katholischen Kirche, sondern in ökumenischer Verbundenheit mit ihr.

Miteinander geht's besser. Es bereichert uns auch. Es bereichert uns, wenn Unterschiedliches zusammenkommt. Ich denke da auch an die Partnerschaft Kaufungens mit Bertinoro. Zwanzig Jahre geht das schon. Diese Partnerschaft

wird getragen von Menschen. Von Menschen, die gemerkt haben: Es ist einfach ein Gewinn, wenn man sich begegnet, aneinander Anteil nimmt, wenn man miteinander feiert, isst und trinkt und Musik macht, wenn man etwas Gemeinsames auf die Beine stellt. Ich fand das so klasse, als sich am Freitagabend hier auf der Bühne die deutsche Band und die italienischen Jugendlichen von der Musikschule zusammenfanden und gemeinsam Musik machten. Da war Begeisterung zu spüren, Freude. Da strahlte etwas aus – trotz des schlechten Wetters!

Ja, miteinander geht's besser. Und doch haben wir in Europa – und nicht nur hier – eine Entwicklung, die genau in die andere Richtung geht. Denken wir an den Brexit. Denken wir an die Entwicklung in Ungarn und in Polen, aber auch in anderen Ländern. Denken wir an die Bestrebungen, sich von anderen abzugrenzen und sich abzuschotten, nur noch das Eigene zu sehen und zu betreiben.

Damit ich nicht falsch verstanden werde. Ich habe Verständnis für das Bedürfnis nach Sicherheit, nach Überschaubarkeit. Vieles, was gestern noch galt, gilt heute nicht mehr. Und wer blickt schon noch durch bei der Informationsflut und bei der Vielzahl der Stimmen, die unser Gehör finden wollen?

Also: ich habe Verständnis für das Bedürfnis nach Sicherheit und Überschaubarkeit. Aber es geht so viel verloren, wenn dieses Bedürfnis alles andere bestimmt. Und vollends falsch wird es, wenn dieses Bedürfnis auf Kosten anderer gepflegt wird, wenn es sich gar gegen andere wendet. Gegen andere, die man als Bedrohung empfindet.

Das ist kein Weg, den wir als Christen mitgehen können. Im Gegenteil: Wir kommen von der Erfahrung her, dass Gott aus völlig unterschiedlichen Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und mit unterschiedlichen sozialen Prägungen etwas Neues hat entstehen lassen: die Kirche,

die Gemeinschaft der Christen. Wenn wir in den frühen Texten des Neuen Testaments lesen, dann merken wir, dass das alles andere als selbstverständlich war. Die Christen damals mussten das erst einmal selbst verstehen, dass es in dieser neuen Gemeinschaft keine Rolle mehr spielte, ob man Jude war oder Grieche, Mann oder Frau, Sklave oder Herr, weiß oder schwarz, gebildet oder ungebildet. Alle gehörten sie zusammen, weil sie sich alle von Jesus Christus auf einen neuen Weg hatten herausrufen lassen. Das gab den christlichen Gemeinden eine Ausstrahlung. Sie wuchsen. Andere wurden darauf aufmerksam und fragten: „Was ist da los? Was steckt dahinter?“

Mich beschäftigt schon seit langem, wie wir etwas von diesem Geist wiedergewinnen können. Ich bin enttäuscht, es macht mir etwas aus, dass die Kirchen Europas es nicht schaffen, angesichts aller Tendenzen der Abgrenzung und der Abschottung mit einer gemeinsamen Stimme zu sprechen – gegen diese Tendenzen. Gegen diese Tendenzen auch in ihren eigenen Ländern.

Es wäre doch ein ganz deutliches Zeichen, wenn wir Christen es hinbekämen, gemeinsam zu sagen: Wir nehmen das Bedürfnis von Menschen nach Sicherheit und Überschaubarkeit ernst, aber wir gehen darüber hinaus und leben etwas vor von der Offenheit, von der Weite und von der Liebe, die wir bei Jesus Christus finden. Ich bin sicher, das würde bemerkt werden. Es würde Menschen aufhorchen lassen. Sicher, es würde auch Widerstand hervorrufen. Aber das gehört dazu.

Kirche wäre wieder glaubwürdig. Und Kirche würde ermutigen. Sie würde Menschen ermutigen, sie würde politische Verantwortliche ermutigen, neue Wege zu wagen, das Mit-einander zu wagen. Mauern würden löchrig – und es gäbe Widerstand, wenn neue Mauern aufgebaut werden sollen.

Mich hat das alles erinnert an einen kurzen Bibeltext aus dem Johannes-Evangelium. Der Evangelist Johannes hat diesen Text als Gebet Jesu gestaltet. Es ist kurz vor der Gefangennahme Jesu und vor seinem Tod. Da betet Jesus für die, die an ihn glauben, die aber bald ohne ihn weiterleben müssen. Doch sein Gebet geht dann noch weiter. Ich lese vor aus Johannes 17 (Verse 20 und 21): **„Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“**

Jesus betet für die Einheit. Für die Einheit der Christen. Das darf man nicht falsch verstehen. Es geht nicht um Gleichmacherei. Es geht nicht um Uniformität. Neulich sah ich Bilder einer Militärparade. Soldaten marschierten im Gleichschritt. Man sah zwar, dass es verschiedene Menschen waren, aber die Uniformen waren – natürlich – alle gleich. Und dann der Gleichschritt. Da gab es niemand, der aus der Reihe tanzte. Das Ganze sollte beeindrucken. Es sollte zeigen: Seht her. So einig sind wir uns – auch im Kampf.

So etwas ist nicht gemeint – auch nicht im Entferntesten -, wenn Jesus betet: „damit sie alle eins seien“. Was gemeint ist, wird deutlich an diesen Worten: „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein.“ Es geht darum, in Gott zu sein, seine Nähe zu suchen – oder anders gesagt: sich vom Geist Jesu prägen zu lassen.

Dann werden nicht alle Unterschiede zwischen uns Menschen eingeebnet, es wird nicht unsere Individualität aufgehoben, auch nicht unsere kulturelle Identität, aber der Geist der Abgrenzung und der Abschottung hat keine Chance mehr. Wir sehen den anderen als einen Menschen an, dem Gottes Liebe gilt. Wir entdecken einander. Wir finden zueinander. Wir fragen: „Was brauchst du?“

Warum betet Jesus für die Einheit der Christen? Hören wir noch einmal in sein Gebet hinein! „Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“

„Damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“ Das heißt doch: Wenn Christen über alle Unterschiede hinweg eines Sinnes, eines Geistes sind, wenn Kirchen über alle Unterschiede hinweg abzuspüren ist, wer ihr gemeinsamer Herr ist, an wem sie sich ausrichten, dann wird das Auswirkungen haben. Dann werden andere aufmerksam werden. Sie werden ins Fragen kommen. Sie werden fragen: Was ist das, was dieses Miteinander möglich macht? Was ist das, das die Mauern niederreißt? Was ist das, das die Angst nimmt: die Angst vor der Unsicherheit und vor der Unüberschaubarkeit? Die Angst davor, nicht wahrgenommen zu werden. Die Angst davor, zu kurz zu kommen.

Miteinander statt jede(r) für sich. Wenn wir Christen das ausstrahlen, wenn unsere Kirche das ausstrahlen, werden andere dahinter Jesus Christus erkennen. Und ermutigt werden, auch so zu leben: miteinander statt jede(r) für sich.

Nun könnte jemand einwenden: „Das ist mir alles eine Nummer zu groß. Das ist doch eine Illusion, eine Utopie. So etwas wird nie Wirklichkeit werden.“ Kann sein. Aber manchmal denke ich: Wenn die ersten Jesus-Leute auch so gedacht hätten oder wenn sie dabei stehen geblieben wären, dann würde es heute die weltweite Kirche nicht geben. Dann gäbe es keinen christlichen Glauben mehr. Oder die Christen wäre eine alte, kleine, orientalische Sekte.

Veränderungen fangen immer im Kleinen an, bei uns selbst. Nur dann ist es möglich, dass sie Kreise ziehen. Darum möchte ich nicht für mich alleine meinen Glauben pflegen, sondern ihn mit anderen teilen – ganz nach dem Thema dieses Gottesdienstes: „Miteinander statt jede(r) für sich allein.“ Amen.